

WARUM WIR UNS NICHT HASSEN



GEGEN DEN
GENERATIONEN-
KONFLIKT

EMIL BRIX
OLGA KOSANOVIĆ

EMIL BRIX
OLGA KOSANOVIĆ

WARUM WIR UNS NICHT HASSEN

GEGEN DEN
GENERATIONEN-
KONFLIKT



Amalthea
Verlag

Gefördert von der Stadt Wien Kultur



Bleiben wir verbunden!

Besuchen Sie uns auf unserer Homepage **amalthea.at**
und abonnieren Sie unsere monatliche Verlagspost unter
amalthea.at/newsletter

Wenn Sie immer aktuell über unsere Autor:innen und
Neuerscheinungen informiert bleiben wollen, folgen
Sie uns auf Instagram oder Facebook unter
@amaltheaverlag



Sie möchten uns Feedback zu unseren Büchern geben?
Wir freuen uns auf Ihre Nachricht an **verlag@amalthea.at**
Informationen zur Sicherheit unserer Produkte finden Sie hier:
amalthea.at/gpsr

Der Verlag behält sich die Nutzung dieses Werks für Text- und
Data-Mining gemäß § 42h UrhG ausdrücklich vor. Jede Verwendung zu
Zwecken des KI-Trainings bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags.

© 2026 by Amalthea Signum Verlag GmbH, Wien
Am Heumarkt 19, A-1030 Wien
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Ramona Scheiblauer/Boutique Brutal
Umschlagillustration: Emma Zoppi
Lektorat: Yasmin Al-Yazdi/Lektor-Y
Herstellung und Satz: VerlagsService Dietmar Schmitz, Erding
Gesetzt aus der 11,75/15,15 pt Kepler und der Transat
Designed in Austria, printed in the EU
ISBN 978-3-99050-311-9
eISBN 978-3-903441-64-4

Inhalt

Es waren einmal ...	6
Tag 1: »Warum wir mehr miteinander reden sollten«	9
Tag 2: »Die Ewiggestrigen«	35
Tag 3: »Da sind wir wieder bei dieser Spaltung«	61
Tag 4: »Eine ziemlich porös gewordene Blase«	77
Tag 5: »Wahrheit ist eigentlich etwas Dialogisches«	91
Tag 6: »Wenig Fakten, sehr viel Information«	111
Tag 7: »Wo wir uns uneinig werden«	125
Tag 8: »Das ist sehr konservativ, was du sagst«	135
Tag 9: »Der Österreicher macht es einem nicht so leicht, ihn zu lieben«	153
Tag 10: »Warum empört ihr euch nicht, ihr Jungen?«	191
Über die Autoren	224

Es waren einmal ...

... eine junge Filmemacherin und ein alter Diplomat. Sie kannten einander kaum, doch waren sie sich in einer Sache von Beginn an einig: Österreich ist kein Paradies der Streitkultur. Aber warum ist dies so, warum schadet es dem Zusammenleben und was können wir praktisch tun, um dies zu ändern? Das Problem beginnt bereits mit dem »wir«. Wer oder was ist überhaupt ein:e Österreicher:in?

Dieses Buch ist ein Angebot an Menschen, die normalerweise nicht miteinander sprechen. Es ist eine Einladung, einem Dialog zu folgen, in dem zwei Personen ihre Komfortzone verlassen, über die kleinen und großen Fragen unserer Gesellschaft nachdenken und auffordern, uns alle stärker in die eigenen Angelegenheiten einzumischen – gerade weil um uns herum so vieles instabil und ungerecht erscheint.

Als der Amalthea Verlag mit der Idee für dieses Projekt an uns herangetreten ist, haben wir zugesagt, weil wir an unserem Beispiel erfahren wollten, was eine interessierte Begegnung wert sein und bewegen kann. Zwei unterschiedliche Generationen in ganz unterschiedlichen Berufen, aus unterschiedlichen politischen Milieus, mit unterschiedlichem ethnischen Hintergrund und unterschiedlichem Geschlecht bieten hier die Basis für ein Gespräch über das eigene Leben und Vorstellungen über eine gute Gesellschaft der Zukunft.

Wir kannten uns am Beginn der Begegnungen kaum, was sich im Verlauf der Treffen als Vorteil herausstellte, weil wir Gemeinsamkeiten und Differenzen erst im Gespräch

herausfinden und einordnen mussten. Immerhin waren wir uns von Anfang an der vielen Risiken bewusst, die ein derartiges Streitgespräch notwendigerweise mit sich bringt. Wir haben uns bemüht, nicht zu vielen Risiken auszuweichen.

Wir hoffen, dass dieses Buch besonders für Leser:innen aller Generationen interessant ist, die mit uns den Verdacht teilen, dass Österreich und Europa nach innen gefährdet sind, wenn es die wachsenden Polarisierungen in seinen Gesellschaften nicht ernst nimmt.

Unser Dank gilt dem Team des Verlags Amalthea, namentlich Jurek von Lingen und Rainer Höltschl, für die so umsichtige Betreuung des Projektes und insbesondere für das Vertrauen in die junge Filmemacherin und den alten Diplomaten, die trotz der vielen Unterschiede durch ihre Gespräche Freunde geworden sind.

Wien, im Juni 2026

Emil Brix und Olga Kosanović

TAG
1

»Warum wir mehr
miteinander reden sollten«

Brix: Warum wir uns begegnen, ist ja relativ einfach, weil der Verlag an dich herangetreten ist, dass wir ein Generationenbuch in Form eines Dialogs führen.

Kosanović: Stimmt.

Brix: Und weil wir beide das für eine interessante Frage gehalten haben. Wie gehen Menschen miteinander um, wenn sie sich fast das erste Mal sehen und über ziemlich große Themen reden und wie bringen sie ihre eigenen Erfahrungen ein oder ihre Wünsche, ihre Vorstellungen? Auf die Art und Weise kriegt man auch ein Gefühl für das, was wichtig ist in einer Gesellschaft. Wie man miteinander umgeht, wie viel miteinander man braucht. Ich habe aufgrund meiner Herkunft oder Erziehung immer den Eindruck gehabt, dass wir uns zu wenig Zeit nehmen für solche Gespräche.

Kosanović: Bist du in Wien aufgewachsen?

Brix: Ich bin in Wien aufgewachsen, ja. Im 18. Bezirk geboren, dann in den 16. Bezirk übersiedelt. In eine heute sehr hippe Gegend am Yppenplatz.

Kosanović: Und deine Eltern sind auch beide Wiener?

Brix: Meine Eltern sind Wiener in dem Sinne, dass die Familien aus der ganzen ehemaligen Habsburgermonarchie zusammengekommen sind: Väterlicherseits überwiegend aus dem heutigen Tschechien, damals noch deutschsprachig, und mütterlicherseits aus Kroatien und Ungarn, wo sie dann aus dem Burgenland nach Wien gekommen sind. Also typische Wiener.

Kosanović: Ich wollte gerade sagen, ein richtig echter Wiener.

Brix: Mit allem Drum und Dran. Und das hat mich auch relativ rasch politisiert. Ich war im August '68, als der Prager

Frühling gerade im Gang war, mit meinen Eltern auf Urlaub in der Oststeiermark, Altenmarkt, ganz ein kleiner Ort bei Fürstenfeld. Und der 21. August, der Einmarsch der sowjetischen Truppen in Prag, hat meine Eltern, vor allem meinen Vater, so beunruhigt, dass er gesagt hat: »Wir müssen den Urlaub abbrechen und nach Wien, um zu schauen, was passiert ist.« Da habe ich zum ersten Mal nachgedacht über Politik. Ich war elf Jahre. Ich habe auch ein Unsicherheitsgefühl gehabt durch die Nähe eines ganz anderen politischen Systems, und das hat mich nicht mehr verlassen. Ich bin dann viel mit Erhard Busek zu Dissidenten hinter den Eisernen Vorhang gefahren sowohl nach Brünn, Prag, aber auch nach Danzig oder Warschau.

Kosanović: Aber das war dann später, als du schon studiert hast.

Brix: Das war schon später, da war ich schon mit dem Studium fertig. Im Studium selbst war es aber dann für mich irgendwie naheliegend, dass ich Geschichte studiere, um besser zu verstehen, welche Narrative da gerade entstehen. Zusätzlich wollte ich auch Tschechisch lernen für die tschechischen Quellen für meine Dissertation und für die Arbeiten, die ich zur böhmischen Geschichte schrieb. Das war dann komisch, weil ich im damaligen Wissenschaftsministerium sofort das Stipendium für den Sommerkurs Tschechisch in Brünn bekommen habe. Nachher habe ich erfahren, es wollte sonst kein österreichischer Student da hinüber.

Kosanović: Interessant. Sprichst du die Sprache noch?

Brix: Ich verstehe es und es hat mir geholfen, dann später Polnisch zu lernen. Aber von Anfang an, von dieser ers-

ten Erfahrung '68 in Prag, die Unsicherheit in Wien über mein Geschichtsstudium, die Auswahl meiner Forschung in Richtung Habsburgermonarchie und Sprachenvielfalt und Kulturvielfalt, bis nachher dann auch diese Reisen zu den liberalen Oppositionellen, war es eigentlich immer dieser slawische Nachbarraum, der eine Konstante in meinen Interessen war. Ich habe keine Ahnung, ob das von der Herkunft herkommt oder vielleicht auch von einer gewissen Überzeugung, dass Geschichte machtwirksam ist und dass wir in einer Zeit leben, wo wir uns meist zu wenig mit der eigenen Geschichte befassen. Deshalb habe ich dann als Student angefangen, mich für Wien vor dem Ersten Weltkrieg zu interessieren. Also dieses wahnsinnige Konglomerat an verschiedenen Kulturen und Sprachen in einer Stadt vor dem Ersten Weltkrieg, das ja dann verloren gegangen ist. Ich habe dann mit Erhard Busek begonnen, die Geschichte der Stadt Wien politisch aufzuarbeiten. Damals ging es nicht so sehr um den Holocaust, sondern um die Frage, wie kann man aus Wien wieder so eine Welthauptstadt des Geistes wie um 1900 machen. Das war dann eigentlich der Grund, warum ich mich politisch engagiert habe. Es war die Hilfe für die Freiheit von Menschen in unserer Nachbarschaft und das eigene Interesse an der Wiederentdeckung der Wurzeln in Wien und in Österreich. Ich fürchte nur, an dieser Aufgabe hat sich nicht viel geändert seither.

Kosanović: Ich wollte gerade sagen, das ist ja eigentlich erschreckend, dass du sagst, dass das damals schon genauso war.

Brix: Genau. Aber wie ist es bei dir gewesen?

Kosanović: Ich bin genauso wie du in Wien geboren und auch im Westen von Wien aufgewachsen, nämlich in Penzing im 14. Ich weiß nicht, ob du das kennst, aber ich bin in der Sargfabrik groß geworden – das ist ein Wohnprojekt. Meine Mutter wohnt immer noch dort, und das macht einen großen Teil meiner Identität aus, weil das einfach eine Sozialisierung war, die rückblickend sehr privilegiert war. Meine Eltern haben durch Zufall dieses Wohnprojekt entdeckt, als meine Mutter in einem Lokal, das es dort gab, gekellnert hat und sich dachte, dass sie hier auch unbedingt wohnen will. Sie hat sich dann engagiert und die richtigen Leute kennengelernt und das hat dann irgendwie geklappt. Ich bin '95 geboren und als ich drei Jahre alt war, sind wir schon dort eingezogen, das heißt, ich kenne eigentlich kein Leben davor. Für mich als Kind war das ein Paradies. Ich bin dort aufgewachsen mit offenen Wohnungstüren von den Nachbar:innen und ganz vielen gleichaltrigen Kindern, die ich heute noch kenne, und die wie so ein kleines Dorf in Wien für mich fungiert haben. Ich bin da wahnsinnig schnell in eine Community reingewachsen, die aber alles andere als migrantisch war. Sie war sehr österreichisch und sehr, sehr wienerisch und auch sehr luxuriös in dem Sinne, als dass wir unseren eigenen Fußballplatz hatten, unser eigenes Schwimmbad in dieser Anlage und einen Dachgarten und sehr engagierte Eltern, die irgendwelche Festeln und Musikunterricht gemacht haben.

Brix: Und du hast nie das Gefühl gehabt, fremd zu sein und nicht dazuzugehören?

Kosanović: Dieses Gefühl hatte ich überhaupt nicht bis auf diese Schlüsselmomente. Ich bin mit der Nachbarfamilie

damals zum Beispiel viel auf Urlaub nach Ungarn gefahren, dort hatten sie ein Haus. Zu dieser Zeit gab es die Grenzkontrollen noch zwischen Österreich und Ungarn, und ich hatte einen anderen Reisepass als sie. Meiner war jugoslawisch und damit dunkelblau und sie hatten einen roten. Meiner war der einzige, der immer angeschaut wurde, daran kann ich mich sehr gut erinnern, obwohl ich ein Kind war. Das macht ja meinen Zugang zu dem ganzen Thema aus, dass das für mich innerlich nie zusammengepasst hat: Das Gefühl, eigentlich total dazuzugehören und überhaupt keine tagtägliche Ausgrenzung zu haben, und dann aber rein diplomatisch oder auf Papier das völlige Gegenteil zu erleben.

Brix: Aber habt ihr daheim nicht auch serbokroatisch gesprochen?

Kosanović: Wir haben nur serbokroatisch gesprochen, und das war meiner Mutter sehr wichtig, weil sie das Gefühl hatte, sonst werde ich es nicht lernen, weil ich draußen nur Deutsch brauche. Sie hatte auch recht, aber sie war sehr streng: Sobald man nach Hause kommt, spricht man serbokroatisch. Wir durften auch nicht mischen, also nicht den Satz anfangen und dann wechseln. Natürlich war das für mich als Kind irgendwie nervig, aber jetzt, wo ich selbst Mutter geworden bin, überlege ich mir auch, wie ich es schaffen kann, die Sprache weiterzugeben. Im Nachhinein beeindruckt mich die Hingabe und Arbeit meiner Eltern.

Brix: Ja. Da gibt es viele Geschichten und Erfahrungen und Untersuchungen, wie wichtig das ist. Auch für die Integration in eine andere Gesellschaft, dass man sich von der Herkunft auch die Sprache behält und sie weitergibt.

Kosanović: Ich bin sehr dankbar und ich weiß das sehr zu schätzen, und trotzdem war es damals etwas, was ich gerne oft auch verdrängt hätte. Es war mir damals als Kind wichtiger, österreichisch als serbisch zu sein. Und das liegt sicher auch an meinem Umfeld und daran, dass ich eben nicht in so einer jugoslawischen Community aufgewachsen bin. Ich kannte keine Kinder, die jugoslawisch gesprochen haben. Das gab es einfach nicht. Es war immer wichtig, möglichst so zu sein wie alle anderen, und die waren eben alle österreichisch. Ich bin in meinem ersten Bestreben, die österreichische Staatsbürgerschaft zu bekommen, von meiner Mutter gefragt worden, warum ich das denn eigentlich will. Ich habe gesagt: »Ich finde, das ist für mein Leben viel sicherer, schlauer und naheliegender.« Sie meinte, sie könne das verstehen, aber sie hätte das gleiche damals über ihren jugoslawischen Pass gedacht – und plötzlich war das über Nacht nicht mehr so. Weil du gerade erzählt hast von diesem Moment beim Prager Frühling, für mich war das eher, als dann '99 die Bomben auf Belgrad gefallen sind. Da war ich zwar erst vier und trotzdem kann ich mich sehr genau daran erinnern, weil meine Eltern permanent am Telefon gehangen sind und ihre Eltern angerufen haben, was los ist. Und das war auch wieder so ein Moment für mich, wo ich das Gefühl hatte: Wie kriege ich das zusammen in meiner Welt, in meinen sehr verschiedenen Lebenswelten? Ich war jeden Sommer bei meinen Großeltern und das hat sich sehr stark von meinem Wiener Leben unterschieden. Das war zu einer Zeit, als es Serbien nicht mehr gut ging und wo sich bei ihnen auch Verdruss über diesen Zerfall eingestellt hat.